Der junge Held.

Nochmals stürmt der wilde Knabe
In dem frohen Spiel hinaus,
Morgen soll er Abschied nehmen,
Spiel und Freiheit ist dann aus.

Nach des strengen Vaters Willen
Muß er in die Fremde ziehn;
Soll in ernster Arbeit „lernen“,
Muß aus goldner Kindheit fliehn.

Doch das „Morgen“ ist nicht „Heute“
Und das „Heute“ voller Lust,
Es gehört mit seinen Freuden
Noch der Kindheit — unbewußt.

Seiner harren schon die Freunde
Auf der Wiese, vor dem Cor:
Sie begrüßen ihn mit „Hurra“,
Und ein brauner Bursch' tritt vor:

„Sei auch heute unser Führer,
Unser Held und unser Stern!
Wir ernennen dich zum König,
Ob du nah bist oder fern.“

Es umringen ihn aufs neue
Die Gespielen, groß und klein:
„Unser König, der soll leben,
Soll uns Freund und Vorbild sein!“

Und ein großer bunter Orden,
Aus Papier geschickt gemacht,
Schmückt die Brust des jungen Helden,
Welcher freudig dankt und lacht.

Hell ertönet sein Kommando:
Alle stehn in Reih' und Glied;
Dann zum lust'gen Feldmanöver
Lauf erschallt das Kriegeslied.

Man erstürmt den nahen Hügel,
Teilt sich dort in Freund und Feind,
Bis zum grünen Uferstrands
Beide Völker — Frieden eint!

Unsres Helden Feuerseele
Sprüht und glüht beim Knabenspiel,
Rühme Taten winken nahe,
Neue Ehren dann am Ziel.

Wie ein echter Held, so stürzt er
Keck voran der mut'gen Schar,
Bis als erster er am Ufer
Siegreich angelanget war.

Dort am grünen Strande spielte
Ahnungslos ein Mägdelein,
Floß in heftigem Entsetzen
Vor der jungen Krieger Schrei'n.

Sieh, es flüchtet ohn' Besinnen,
Achtlos schnell zum Flusse hin;
Wie gelähmt stehn unsre Krieger,
Schwer beklommen ist ihr Sinn.

Angstgeschrei aus vielen Kehlen,
Denn verschwunden ist das Kind;
Blindlings lief es in die Fluten
Dort, wo sie am tiefsten sind.

Sieh, da drängt sich durch die Reihen
Der Gespielen unser Held:
Würdig will er sein der Ehren,
Die errungen er im Feld.

Ohne Zögern, ohne Zagen
Streift er seinen Mittel ab,
Springt hinab und holt das Mägdlein
Tauchend aus dem nassen Grab.

Tapfrer Knabe, Feuerseele,
Junger Held, nun bist du echt!
Deine Brust verdient den Orden
Wahrer Hoheit nun mit Recht.

Kinderspiel, du holde Freiheit,
Jugendtraum, so stolz und kühn,
Tiefe Wahrheit, goldne Ernte
Soll aus deinem Keim erblühn!

Clarice Bell-Gräfe.

Vermischtes.

Taufe im Elsaß. Unser Bild führt uns in eines jener stolzen Dörfer des sogenannten Hanauer Landes im mittleren Unterelsaß, wo noch Männer und Frauen die alte Tracht ihrer Väter tragen. Die Frauentracht ist noch in den meisten Bauerndörfern des Unterlandes üblich: Ein Schnürleibchen mit flitterbesticktem „Stellbrettel“ umschließt den Oberleib; fest daran sitzt der einfarbige, meist grüne oder rote Rock, den unten ein breiter gemusterter Saum umgibt. Eine in wohlhabenden Gegenden prachtvoll geblümte seidene Schürze verdeckt den Schlitz des vorn geknöpften Kleides. Das Hemd ist mit breiten Spitzen besetzt, die am Hals zu einem Kragen überfallen. Den Kopf aber krönt die Schlupfkappe aus breitem steifen Bande, meist schwarz, zuweilen rot oder weißblumig gemustert. Diese Schlupfkappe, das geschichtlich jüngste, aber kennzeichnendste Stück der elsässischen Frauentracht, ist selbst dort noch anzutreffen, wo man im übrigen längst zur städtischen Kleidung übergegangen ist. Das Kostüm des Mannes ist einfacher und im ganzen auch mehr durch den altertümlichen Schnitt bemerkenswert. Es sind die beiden wichtigsten Persönlichkeiten nächst dem Täufling, die wir hier Arm in Arm die Kirchstufen herabschreiten sehen, nämlich Pate und Patin oder, wie man im alemannischen Lande sagt, „Pietter“ und „Göttel“. Hinter beiden geht die Hebamme mit dem Täufling, dessen „Staat“ erkennen läßt, daß er reicher Leute Kind ist. Damit nun der neue Weltbürger gute Aufnahme in der Jugend findet, wird an diese Zuckerzeug verteilt, das eigens für die Taufen hergestellt wird. Das ist die Aufgabe des „Pfetters“, und kein Bursche, der auf sich hält, wird sich nachreden lassen, daß er da geknausert habe. Im Gegenteil, sobald die Paten an der Kirchtüre erscheinen, regnet es Zuckerbohnen unter die von nah und fern herbeigeeilte Jugend, und dieser süße Hagel erneuert sich zum Gaudium der fröhlichen Buben und Mädel, bis das Elternhaus des Täuflings erreicht ist, wo Mutter und Vater auf den jüngsten Bürger christlicher Gemeinschaft warten.

Der schläfrige Reisende. Ein alter Herr hatte die schlechte Gewohnheit, auf der Eisenbahn zu schlafen, und fuhr folglich oft an seinem Bestimmungsort vorbei. Als er eines Tages in wichtigen Geschäften nach Crewe mußte, bat er den Schaffner, bevor er im Zuge Platz nahm, zu sehen, daß er in Crewe aussteige. „Nehmen Sie keine Notiz von dem, was ich sage, sondern werfen Sie mich einfach hinaus.“ Hierauf setzte er sich beruhigt hin und war bald eingeschlafen. Als er erwachte, fuhr der Zug eben in eine Station ein. „Was! Carlisle?“ und es folgte ein furchtbarer Auftritt. — „Na, meinte der Schaffner, als sich der Sturm gelegt hatte, „fluchen können Sie auch; aber das muß man sagen, Sie sind doch nicht halb so schlimm wie der Alte, den wir in Crewe hinausgetan haben!“

Vexierbild.



Wo ist der Türkenjüngling?

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Die Unschuld vom Lande. Das neue Dienstmädchen vom Lande ist krank und wird zum Hausarzt geschickt. Als es zurückkommt, fragt die Hausfrau: „Na, Anna, was sagt der Arzt?“ — „Ach, gnädige Frau,“ erwidert das Mädchen, „der Doktor hat mir was aufgeschrieben auf diesem Zettel hier.“ — „Na, haben Sie es denn nicht in der Apotheke geholt?“ „Nein,“ sagt das Mädchen, „ich hab's nicht gekauft, weil ich es nicht lesen konnte!“

Im Gerichtssaal. Richter: „Haben Sie noch etwas zu bemerken?“ — Angeklagter (bescheiden): „Jawohl, meine Herren; weil ich diesmal nämlich tatsächlich unschuldig bin, möcht' ich ausnahmsweis' um mildernde Umständ' bitten.“

Kann stimmen. Braut: „Seit Wochen dränge ich meinen Bräutigam, endlich Hochzeit zu machen, doch bittet er immer wieder um Bedenkzeit.“ — Herr: „Nun, hören Sie, das muß aber ein bedenklicher Bräutigam sein!“

Spott. Bauer (zur Herrschaft, deren Automobil unterwegs zerbrochen ist): „Fahren S' mit mir, meine Herrschaften, mei' Wag'n stinkt a!“

Sehr ängstlich. Bankier: „Auf meinen Kassier muß ich achtgeben; der Mensch hat heute Morgen das Lied „Hinaus in die Ferne“ vor sich hingepfiffen.“

Rätsel für Kinder.

Errat' zwei Wörter mir geschwind,
Sie sind einander nah verwandt.
Allüberall, wo Täler sind,
Ist auch mein erstes wohl bekannt.
Das zweite stand auf stolzen Höhen
Und mußt' doch mit der Zeit vergehen.
Zwar manchmal siehst du's auch noch heute,
Doch meist ward's der Zerstörung Beute. A. B.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: Leber, Tran, Lebertran; — des Buchstabenrätsels: Rauch, Bauch, Lauch, Hauch; — des Bilderrätsels: Wer sein Haus baut mit andrer Habe, sammelt Steine zu seinem Grabe.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



Illustriertes Familienblatt.

№ 40. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Die Dachrinne.

Von
Auguste Supper.

Ich bin nicht abergläubisch, bin eines Rheinpreußen und einer Schwäbin Sohn. Das ist nicht die Mischung, aus der verdrehte Köpfe stammen. Dazu habe ich Medizin studiert. Es sind allerdings an die dreißig Jahre her; aber ganz schmitzt man das nie mehr durch die Rippen, auch wenn man weit vor der Welt draußen im Schwarzwald praktiziert. Man sieht: Abstammung, Studium und Beruf wären geeignet, einen nüchternen Kerl aus mir zu machen; aber diese verfluchte Dachrinne! —

Ich wohne im letzten Haus von J. (Namen tun nichts zur Sache.) Ein großer Baumgarten trennt mein Anwesen von allen anderen Wohnstätten des Dorfes.

Ich hause dort mit Donna Anna, meiner sechzigjährigen Haushälterin, und Johann, dem Knecht.

Donna Anna ist so kurzsichtig, daß sie kaum ihre Pfannen auf dem Herd sieht. Der Johann aber ist auf weite Strecken im Umkreis der Dümmste: Riegelwände könnte man mit ihm einschlagen, ohne daß er es merken würde. Von der Umwelt sieht er nur den Brotlaib, den Mostkrug und meinen Gaul, den „Rih“. „Rih“ heißt das Tier, seit ich Karl May lese. Früher hat es „Mephisto“ geheißen. Die Zeiten ändern sich und die Bücher der Herren und die Namen der Gäule in ihnen. Der Gaul ist zwölfjährig, Fuchsstute, bei gutem Stall und leichtem Dienst immerhin noch kein Veteran. Nicht weit von meinem Haus fängt der Wald an; eine weiße Straße führt vor meinem Hoftor vorbei darauf zu



Herbst. Aus: „Mein Haus“. Von Ludwig Richter. Verlag von Hegel u. Schade, Leipzig.

Hausfrauenblätter.

Der Himmel braucht ein Plätzchen, und was's noch so klein,
Von dem kann kaum Plan fagen: Sieh hier, das ist mein!

Tanten.*)

Novelle von Ernst Zahn.

Der Bäckerei-Groß und der Lorenz-Hans, die zwei Bauern, waren Nachbarn und Todfeinde. Sie haben einander täglich, wie sie Gedenken ihrer Gütten steinumhegt dahnten, und grüßten sich nie, es sei denn mit einem Fluch. Sie mochten sich nicht leiden, seit sie denken konnten. Es war ein hochstammiger Hurst. Aus dem leicht sommerprossigen Gesicht sahen ein paar helle Zwischaugen, deren Blick neben der stark stechenden Gestalt einen eigentümlich treuherzigen Schein hatte. Der Gesell sing nachgerade auch schon an, hie und da ein Mädchen gehen zu lassen, wenn er dazu Lust hatte und ihr Dorf kam. Sie war recht freilich

Wenn ich, den die ärztliche Praxis nicht schwer drückt, auf meinem Fuchs durch diesen Wald reite, beuge ich mich oft nieder auf den schlanken Gaulshals, wie Karl May das lehrt, und murmle eine Koransure. Und mein ganzes Leben unter den Bauern kommt mir dann vor wie ein Häuschen Asche, das von einem großen, lodernden Brand übriggeblieben ist. Wann und wo aber der Brand loderte, darauf kann ich mich nie besinnen. Wie ein Traum ist alles, wenn der Wald schwarz und still um meinen Weg steht.

Aber ich will ja von der Dachrinne reden.

Von meinem Wohnhaus durch einen schmalen, gepflasterten Ausläufer des großen Hofes getrennt, liegt der Gaulstall, der unter seinem flachen Dach von geteerter Pappe zugleich die kleine Scheune birgt. An diesem geteerten Dach entlang läuft sie, die †††-Dachrinne. Sie ist von Weißblech, solid gemacht von einem christlichen Flaschner, der — — — Doch weiter: Wenn ich, was in sieben Wochentagen sechsmal der Fall ist, abends nach dem Nachtessen allein in meiner großen, vielfenstrigen Wohnstube sitze und den Karl May oder den alten Gerstäcker oder sonst ein Buch fürs Herz vor mir habe, dann liegt mir nichts ferner, als auf das zu horchen, was außerhalb der Stube vorgeht.



Generalleutnant Pricolo,
der seit dem Rücktritt des italienischen Generals Canevą das Oberkommando auf dem Kriegsschauplatz in der Cyrenaika führt.

Viel ist's ja auch nicht. Die Donna Anna schlägt in ihrer Kurzsichtigkeit dann und wann eine Tasse, einen Teller zusammen; der Johann pfeift beim Stiefelputzen das Lied, das kein Ende und keinen Anfang hat und in dem nur immer noch einmal gesagt wird: Schön sein's die Jugendjahr! Vom Dorf herüber hört man des Schulzen Hund bellen, das Rabenaas, das das große Wort führt, grad wie sein — — Doch weiter: Also ich höre von allen diesen Geräuschen grundsätzlich keines, weil es nicht der Mühe wert ist. Warum habe ich nun schon dreimal das andere gehört? Ich frage: warum?

Jedermann weiß, wie das ist, wenn es regnet und eine weißblecherne Dachrinne ist in der Nähe. Ganz recht. Ich weiß das auch. Da geht erst ein leises Rieseln an und dann ein Gluckſen, ein stoßweises und dabei doch gleichförmiges Gurgeln und Raunen, das zuletzt wie ein hoffnungsloses fassungsloses Weinen klingt.

Ja, so ist's. Trübselig ist das, herzbeklemmend, schon wenn's regnet.

Wie aber, meine Verehrten, wenn dieses Teufelsgeräusch lent wird, ohne daß ein Wölkchen am Himmel steht, ein Tröpfchen niederrieselt? Wie ist's dann? Was würdet ihr dann sagen zu dieser Dachrinnenmelodei? Merkt ihr jetzt etwas, he?

Und wenn dann nach diesem gurgelnden Weinen oder weinenden Gurgeln das einemal der —

Aber ich will der Ordnung nach erzählen.

Es war im Hochsommer.

Ich war müd von einer weiten Fahrt zu einer Wöchnerin und zu zwei Schoppen Hefftgheimer im „Hirsch" in Dingelsberg heimgekommen.

Ich sage das ausdrücklich von den zwei Schoppen, sonst könnten gewisse Leute sich mit einem Augurenlächeln in die Augen blicken. Zwei Schoppen waren's, nicht mehr und nicht weniger.

Da sitze ich also an meinem Tisch, strecke die Füße in den Hausschuhen von mir, ziehe die Hängelampe tiefer und schiebe das Nachtessengerät auf die Seite. Die Fenster stehen weit offen, obgleich Donna Anna darüber schimpft, weil sie behauptet, dadurch bekomme man das Haus voller Motten, und in meiner alten Jagdjoppe fangen sieben Katzen keine Maus mehr vor lauter Mottenlöchern. Ich gestehe: mir liegt an meiner alten Jagdjoppe nicht viel und am Schimpfen der andern Alten erst recht nicht. Aber daran liegt mir, daß ich teilhaben darf, wenn der Wald nach einem langen, heißen Tag Atem holt aus der Tiefe seiner grünen Brust herauf. Solch eine Schwarzwaldnacht durch weit offene Fenster herein, das ist wie ein Bad in Quellen, die von drüben herüberkommen.

Die Anna trägt das Geschirr hinaus. Der Johann schließt drunten Stall und Hoftor, und alles wird still. Da auf einmal gluckst's in der Dachrinne.

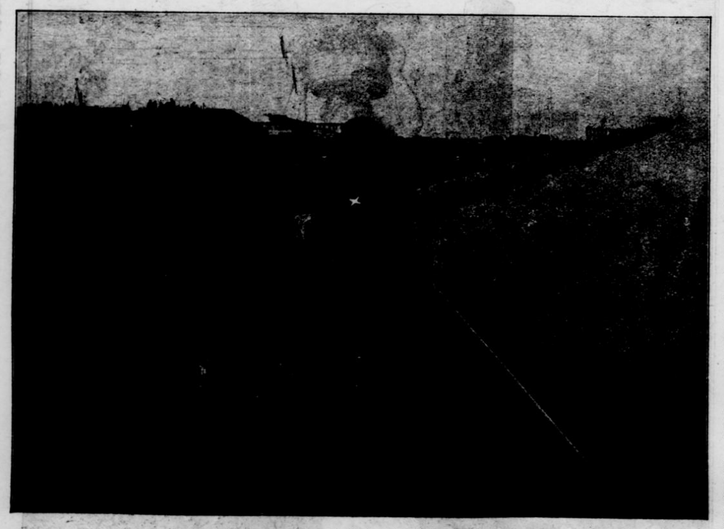
Ich sehe erst nicht auf von meinem Buch. Bei Bagdad drinnen steckeich irgendwo, und mein Habschi Halef mit dem langen Namen hat eben einen Streich geliefert, den der Johann nicht halb so genial fertigbrächte. Nur ein leises, mehr unbewußtes Unbehagen ist in mir, daß es draußen regnen soll, da doch heute solch ein prachtvoller Tag und glühend roter Abend war.

Sie schluchzt und gurgelt fort, die Dachrinne. Ins Weinen kommt sie, ins hoffnungslose Weinen.

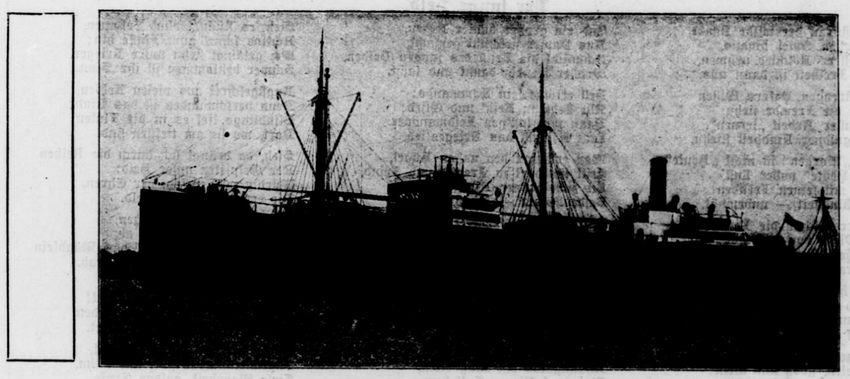
Ich schaue auf wie verträumt. Regnet's denn? Die Beine ziehe ich an und horche. Regnet's denn? (Forts. folgt).



Gen.-Feldmarschall v. Bock und Polach
beging am 5. September seinen 70. Geburtstag. Seit über einem halben Jahrhundert der Armee angehörend, ist er seit 1907 Inspekteur der 3. Armeeinspektion und hat sich um die deutsche Armee vor allem als hervorragender Organisator große Verdienste erworben. Nach Beendigung der Kaisermanöver trat er in den Ruhestand.



Der neue Torpedohafen in Helgoland.
Der Bau des Helgoländer Torpedohafens schreitet rüstig vorwärts. Die Westmole ist fast in ihrer ganzen Länge (ca. 600 Meter) fertig, ebenso die ca. 400 Meter lange Ostmole; im nächsten Jahr werden die den Torpedohafen nach Süden schützenden Quermolen und die Einfahrt gebaut. Im Jahr 1914 wird das gewaltige Werk fertiggestellt sein. Die gesamten Baukosten werden ca. 30 Millionen Mark betragen. Die Fundierung der Molen war im tieferen Wasser sehr schwierig und geschah durch eiserne ausgemauerte Senkkasten, die mit Beton gefüllt und auf den vorher geebneten Meeresboden versenkt wurden. Zum Schutz der Westseite der Insel wird jetzt von der Südspitze aus eine große Schutzmauer erbaut, die schon teilweise fertig ist. Durch sie wird der interessante, allen Besuchern von Helgoland bekannte einsame Felsen „Der Mönch" (X) vollständig vom Meer abgeschlossen. Im Hafen sind 30 Hektar neues Land hinter den Molen angeschüttet durch aus der Elbvertiefung angefahrenen Sand.



Das erste auf einer deutschen Werft erbaute transatlantische Motorschiff Monte Penedo.
Das 6500 Tonnen große Motorfrachtschiff wurde von den Kieler Howaldts-Werken für die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft erbaut und hat im August seine erste Probefahrt in Anwesenheit einer großen Anzahl von Schiffahrtsinteressenten gemacht. Der Antrieb des Schiffes erfolgt durch zwei umsteuerbare Vierzylinder-Zweitakt-Rohölmotoren, System Diesel-Sulzer, von zusammen zirka 2000 Pferdestärken, die dem vollbeladenen Schiff eine Geschwindigkeit von zirka 10½ Knoten verleihen. Die eingebauten Sulzer-Zweitaktmotoren weisen gegenüber den Viertaktmotoranlagen auf den kürzlich abgelieferten Motorschiffen Selandia und Fionia wesentliche Vorzüge auf. Sie sind bei dem gleichen Oelverbrauch bedeutend kleiner und leichter und beanspruchen einen kleineren Raum zu ihrer Unterbringung; es bleibt daher an Bord der mit Zweitaktmotoren ausgerüsteten Schiffe ein wesentlich größerer Raum und ein größeres Gewicht für die Unterbringung der Ladung. Die Ersparnisse an Mannschaftslöhnen und die Mehreinnahmen an Fracht sind so bedeutend, daß die Frachtdampfer im Wettbewerb mit dem neuen Motorschifftyp in absehbarer Zeit das Feld werden räumen müssen.

Bann. Es ließ die Tasche sinken und starrte mit weit geöffneten Augen in die Luft. Der Nebeldunst wehte ihm ums Gesicht; es war ihm, als lange eine Hand aus dem Grau, die sich ihm auf den Mund legen wollte mit erstickender Gewalt.

„Vater!"

Noch einmal fand seine Stimme hellen, verzweifelnden Laut.

Und eine andere scholl dagegen.

„Wer ruft?"

Das Maitli hatte nicht Kraft mehr. Seine stammelnde Antwort verhallte.

Dennoch kam es nach einer Weile durch den Schnee herangestiegen. Der Loretz-Kasi suchte nach der, die gerufen hatte. Der Schnee reichte ihm bis an die Hüften, aber er watete wacker und ließ seine Blicke umherschweifen, so weit es ging. Fast hätte er die Stelle verfehlt, wo das Dirnlein lag. Da ersah er das schwarze Tuch und kuchte herüber.

Das Mine zwang sich auf. Es streckte dem Burschen die Hände entgegen; aber plötzlich sanken ihm die Arme schlaff am Leibe nieder.

„Der Kasi!" stammelte es.

Zwiefache Angst stritt in ihm, Furcht, alleinbleiben zu müssen, und fast größere Furcht, von dem da sich helfen zu lassen.

Auch der Bursche hatte die Stirn gefaltet. Sein Alter war ihm eingefallen. Der — das wußte er — würde dem Ding da nicht auf die Beine helfen, und ob es tausendmal zugrunde gehen müßte. Er zögerte. Dann schwoll ihm in warmer Wallung das Herz. Das Göhrig-Maitli — er nahm sich zum erstenmal die Mühe, dem Nachbarskind ins Gesicht zu sehen — war ein nett's, 's wär' schad um das.

„Was tust denn da?" fragte er barsch und bekam keine Antwort.

„Nun, kannst nicht reden? — Vorwärts! Komm' heim!"

Dem Mine stiegen schon wieder die heißen Tropfen in die Augen.

„Ich komme doch nicht fort in dem Schnee!" brachte es schluchzend heraus.

Da trat er mit einem mächtigen Schritt heran.

„Halt' mich um den Hals! Ich trage dich!"

Er beugte sich nieder, seine genagelten Schuhe fest in den Schnee hackend.

„Wenn's der Vater sieht?" zitterte das junge Ding. Fast entsetzt schaute es auf den Kasi, der in seinen hohen, schafwollenen Überstrümpfen und seinem dunklen, rauhen Gewand wartend im Schnee hockte.

„Wenn's meiner sieht," lachte der Bursche höhnisch, „haut er mich, wenn's gut abgeht! — Aber mach', komm'! Vielleicht merkt uns keiner in dem Nebel."

Noch immer zögernd legte es die Hände um seinen Hals. Da griff er ohne viel Umstände mit den kräftigen Armen zurück und hockte das Mädchen auf. Nach der Tasche bückte er sich noch und arbeitete sich dann mit seiner leichten Last zum unfernen Fußsteig hinüber, den er eilig hinanklomm.

Es war ein stiller Heimweg. Keines gönnte dem andern mehr ein Wort. Nach einer Weile tauchten die Umrisse der Loretzhütte aus dem gegen die Höhe sich leise lichtenden Nebel, und gleichzeitig traten die Wegspuren deutlicher hervor. Da duckte sich der Kasi, und das Mine löste seine steif gewordenen Finger. Das Mädchen wollte danken, aber der Trotz schnürte ihm die Kehle. Und der Kasi stieß es aufwärts mit einem halb feindseligen, halb liebevollen Puff. Das war der Abschied der zwei.

Verängstigt, als könne es noch jetzt einer merken, wer ihm aus dem Schnee geholfen, schlich das Mine zur heimischen Hütte.

Auch der Kasi schlenderte heim und lachte in sich hinein über den Zufall, der ihn heute ins Dorf geführt hatte und ihn zwang, dem Göhrig, dem Kerl, wider Willen einen Gefallen zu tun.

Als das Göhrig-Mine die wackelige Holztür oben an der Hühnertreppe aufstieß, die zu den Stuben führte, machte eine zornige Männerstimme die Hüttenwände zittern. Erschreckt hielt das Dirnlein den Atem an. Auf den Zehen maß es die sonst arg kreischenden Flurbretter und schob sich durch die halboffene Stubentür in den niederen Wohnraum, wo der Göhrig-Jost von Wand zu Wand schritt, daß es nur so dröhnte. Der Bauer mußte sich leicht vornüberbeugen, während er wanderte, damit die zornrote Stirn nicht das tannene Getäfel der Decke streifte. Und wie er hin und her fuhr in dem engen Raum, von jäher Wut geschüttelt, ging dem sonst gutmütigen, von blondem Bart umrahmten Gesicht ein gewisser, ehrliches Vertrauen weckender Zug völlig verloren, der sonst dem Göhrig-Jost bei vielen Leuten ein guter Geleitbrief war.

An einem der niederen Fenster, von denen die eine Wohnstubenseite vier aufwies, saß eine bleiche, hagere Frau und wartete mit im Schoß gefalteten Händen, daß des Mannes Zorn sich lege. Das war des Josten Weib, eine, die Schweigen gelernt hatte, wenn des Bauern Tiernatur sich Bahn brach, obgleich sie, die stille Vincenze, sonst einen großen Einfluß auf den in gewöhnlicher Zeit nicht unlenksamen Gesellen gewonnen.

Der Bauer stampfte den Boden im Schreiten. In seinen Fäusten zuckte es, und in seinem Gesicht flammten alle Gluten des Zornes.

„Ich bring' ihn um, den Hallunk! — Zehnmal hätt' ich ihn anzeigen können, daß er gfrevelt hat! Und die erst Tanne, die ich einbringe, sieht er und verzählt's im Dorf! — Und vierzig Franken Straf hängt er mir an!"

(Fortsetzung folgt.)

Jähzorn.*)

Novelle von Ernst Zahn.

Der Göhrig-Jost und der Loretz-Juli, die zwei Fluhbauern, waren Nachbarn und Todfeinde. Sie sahen einander täglich, wie die Scheiben ihrer Hütten ineinanderschauten, und grüßten sich nie, es sei denn, daß ihnen beim Begegnen ein unterdrückter Fluch durch die verbissenen Lippen gefahren wäre. Keine Freude und kein Elend zwang sie zusammen; und wäre dem einen der rote Hahn aufs armselige Dach geflogen, der andere hätte die Fäuste in die Hosentaschen gesteckt und zugeschaut, wie des Nachbarn Hütte das Feuer fraß. Und doch hatten sie vieles gemeinschaftlich. Sie waren beide bettelarm, lebten von der Hand in den Mund und hatten brave Weiber, die die Armut erträglich zu machen wußten. Ihre Hütten standen so hoch über dem Pfarrdorf Meyen, daß es bei denen oben immer um vierzehn Tage früher winterte und um denselben Zeitraum später Langsi wurde im Dorf.

Das letztere lag in einem grünen Talloch, dessen Wände dermaßen nahe zusammentraten, daß nur gen Norden und Süden je ein schmaler Ausgang blieb, wobei das nördliche Felstor dem flüchtig spähenden Auge im Gewirr der Schroffen und Bergausläufer nicht einmal erkennbar war.

Die beiden Holzpaläste der „Flühner" mit den dazugehörenden Gaden klebten an der rechtseitigen Wand eines am Fuße Mattenland zeigenden, im mittleren Teile mit düsterem, reglosem Tann umwachsenen, mit den nackten Spitzen aber drohend in den Himmel ragenden Gebirgsstockes. Von Meyen zu ihren Behausungen kletterten der Göhrig und der Loretz im Sommer in einer halben Stunde, aber die liefen bergan wie die Gemsen.

Die beiden schwarzbraunen Hütten fußten auf weiter, steil hängender Matte, von der die Fluhbauern das magerste Gras im ganzen Talkreis einheimsten. Zwischen den beiden Häusern lag der Stein, der die Eigen grenzte. Der Stein war heilig; keiner der Bauern tat einen Schritt auf diesseitiges Gebiet.

Die zwei hatten die Güter von ihren Vätern überkommen, wie diese sie von ihren Alten ererbt hatten; und ererbt war auch der Haß. Seit wann der zwischen den zwei Hütten war, darum kümmerte sich weder der Göhrig noch der Loretz. Sie wußten nicht einmal, daß zu Großvaters Zeiten ein Maitli den Unfrieden angezettelt. In ihnen war die gegenseitige Abneigung von Kindsbeinen an geschürt worden. Weil die Väter einander Feind waren, balgten sich die Buben, wann's Gelegenheit gab. Da wurde geneckt und dort gestichelt, und die alte Feindschaft kam keine Stunde zur Ruhe. Der Sinn des Bergbauern hat die Starrheit seiner Felsen. Nachgeben lernt sich nicht, wo Leben ewigen Widerstand gegen die Berggewalten bedeutet. So war auch bei den Fluhbauern an keinen Frieden zu denken.

Einen Vorteil hatte der Göhrig-Jost vor dem Nachbar. Seine Hütte war um ganze sechs Schuh dem Himmel näher als die des andern. Darum hieß er auch der „obere Flühner".

Wenn der Jost an die niederen Fenster seiner Wohnstube trat, sah er dem Loretz bis in die hintersten Winkel der seinen, vorausgesetzt, daß die Bewohner sich nicht darinnen befanden. In letzterem Falle war das In-die-Winkel-schauen nicht leicht — die Familie füllte sie alle. Sie bestand aus zehn Köpfen. Da war der Loretz selber, ein Kerl wie ein Granitblock, die Glieder von Eisen, die mächtige Brust von langem Schwarzbart überwallt, die Züge verwittert wie narbiger Fels. Das Gesicht wäre fast ein schönes gewesen, nur schien die Stirn zu niedrig, und die Lider der kleinen Augen zwinkerten in ewiger Unruhe. Vor des Gebirglers gewaltiger Gestalt verschwand die seines Weibes. Das war ein armseliges, in all seiner Gebrechlichkeit unendlich zähes Gestell von einem Menschen. Die Viktorine ging gebückt und trüben Auges, als drücke sie Beraeslast auf dem Rücken. Ihr früh gealtertes Gesicht zeigte die Matterschrift stillen Duldertums. Sie hatte an der Seite des rauhen, manchmal rohen Bauern und später inmitten der Pflege und Sorge heischenden Kinderschar wenig gute Tage gesehen. Aber klaglos schaltete und waltete die Loretzin und hatte Ordnung zu halten gewußt unter dem Kleinvolk und im Hause, so rechtschaffene Ordnung, daß in guten Stunden den Mann selber eine Art Hochachtung vor seinem Weibe ankam. Die Kinder wuchsen allgemach heran. Das älteste, ein Bub, wollte demnächst zwanzig Jahre alt werden. Nach dem Alten war der Kasi im Hause schon die Hauptperson. Der wie seine sieben Geschwister hatte den Schwarzkopf des Vaters.

*) Aus: „Neue Bergnovellen". Von Ernst Zahn. Preis geb. 3,60 Mk. Verlag von Huber u. Co., Frauenfeld.

Er war ein hochstämmiger Bursch. Aus dem leicht sommersprossigen Gesicht schauten ein paar helle Luchsaugen, deren Blick neben der fast stechenden Schärfe einen eigentümlich treuherzigen Schein hatte. Der Gesell fing nachgerade auch schon an, diesen Blick nach den Mädchen gehen zu lassen, wenn er dazu Muße hatte und ins Dorf kam. Dies war freilich nur an Sonntagen; in der Woche hatte er in Wald, Matten und Haus alle Hände voll zu tun; denn er machte dem Vater den Knecht und besorgte das Heimwesen auch einmal allein, wenn, was in letzter Zeit oft genug geschah, der alte Loretz zu stark dem Schnaps nachging.

Über den Fluhhütten und dem ganzen Gebirg lag der frühe Winter. Vor acht Tagen hatte es zu schneien angefangen und im Verlauf einer Woche gemächlich, aber gründlich die Tallandschaft eingedeckt. Die Häuser der „Flühner" guckten nur mit den Dächern aus weißen Mauern, welche die Bauern, sich Raum und Weg zu schaffen, aufgeschaufelt hatten; und heute — es war ein Freitag — senkte sich der Himmel wieder in bleigrauer Schwere gegen das Talland. Die Bise strich herauf und trieb in fahlgrauen Wolken undurchdringliche Nebelmassen bergwärts. Als die Schwaden heranströlten, Dorf und Hänge verschlingend und lastende Schleier über alles Land legend, hob auch das Schwirren und Stieben wieder an, welches zwei volle Tage geruht hatte. In dichtem Geflock entquoll dem treibenden Gewölk der Schnee und verwischte in wenigen Stunden die Spuren der Pfade, welche die Meyener sich eben wieder notdürftig zurechtgestampft hatten.

Der Fußpfad zu den Fluhhütten war längst nicht mehr erkennbar. Der Nachwuchs des Loretz-Juli, der aus der Meyener Schule kam, hatte keinen leichten Heimweg. An der Spitze schritt aber dem Kindervolk die fünfzehnjährige Heinrieke, ein Maitli, stark wie ein junger Baum und mit Gliedern, die einem Buben Ehre gemacht hätten. Die focht der Schar den Weg frei hinan durch den Schnee. In die Fußspuren sanken die Flocken, und die Nebel streiften und schleppten wie hängende Gewänder dicht am Hang. In ihnen waren die Kinder verschwunden.

So kam es, daß des Göhrig-Josts dreizehnjähriges Maitli, das Mine, welches wohlweislich ein beträchtliches Stück hinter der ausgelassenen Schar der Nachbarjugend hergeschritten war, die Brust von leiser Angst durchzittert, auf der Landstraße stand, von welcher sein Pfad aufwärts- und heimführte. Das Kind war des Göhrig-Josts einziges, ein zartes, unbäuerisches Gewächslein, dessen von Blondhaar wirr umlocktes, schmales Gesicht mit der kurzen, geraden Nase und den unter stark gewölbter Stirn schimmernden Augen wie ein herzerfreuendes Bild aus dem Rahmen des schwarzen Tuches schaute, das es um den Kopf geschlungen hatte.

„He, ich muß doch hinauf!" raunte das schlanke, für sein Alter nicht kleine Geschöpf und faßte die Schultasche fester, zugleich den ersten Schritt hangaufwärts wagend.

Fuß und Bein sanken tief in den frisch gefallenen Schnee. Es wollte ein mühsames Klettern werden!

Dichter verhüllten die Nebel das Land. Das Kind sah kaum einen Fuß weit vor sich. Bald verloren sich die Spuren der Vorangezogenen ganz, und fast aufs Geratewohl keuchte das Mine bergan.

„Jesus!" stammelte das Mädchen nach einer Weile ermattenden Steigens.

Es hielt inne und tat einen langen, stockenden Atemzug. Das Gesicht glühte und die Stirne hatte sich gefeuchtet vor Anstrengung; die schmale Brust hob und senkte sich mühsam. Eine große Entmutigung lag in dem suchenden Blick der Augen, die sich darauf mit großen, glitzernden Tränen füllten. Eine unheimliche Stille herrschte ringsum, und graue Öde gähnte um das heimheischende Kind. Es tat noch ein paar Schritte aufwärts, tastete mit rotfeuchter Hand im Schnee, neigte sich über die Schimmerdecke; dann gellte sein Angstschrei in die Nebel.

„Vater!"

Das Mine hatte den Weg verfehlt.

Das verborgene Geriesel der Flocken setzte nicht aus; stetig, mit fast unheimlicher Schnelligkeit wuchs die Last, die schon die Hänge deckte. Sie wuchs unbemerkt. Die Nebel hingen herab bis auf den bleichen Schnee, und nur zuweilen leuchtete eine fahle Flocke aus den dicht grauen Verhängen.

Das Mine hatte sich aufgerafft und stolperte um ein weniges höher empor. Dann glitt sein Fuß aus; es taumelte und rutschte zurück; mühsam hielt es sich. Darauf gab es das Weitersteigen auf und setzte sich ratlos in den weichen, tiefen Schnee. Kalt umflutete es das Maitli; es wollte auffahren, aber eine grenzenlose Erschöpfung hielt ihm die Glieder in

Hausfrauenblätter.

Der Mensch braucht ein Plätzchen, und wär's noch so klein,
Von dem er kann sagen: Sieh hier, das ist mein!
Hier leb' ich, hier lieb' ich, hier ruhe ich aus,
Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus.

Zur Erziehung.

Mütter mögen bei der Erziehung stets bedenken, daß ein fortwährendes Verbieten einen schädlichen Einfluß auf Kinder ausübt. Zu einer erfahrenen Lehrerin kam einmal eine Mutter und klagte, daß ihr Kind die lebendige Verkörperung des Eigenwillens sei. Nach einem gründlichen Befragen kam denn auch heraus, daß des Kindes Ungehorsam ein Ergebnis des ewigen mütterlichen Verbietens war.

Gesundheitspflege.

Bei Verstauchungen der Gelenke werden meist kalte, sogar Eisumschläge angewendet. In allen Fällen kalte Umschläge gute Dienste leisten. Wo dieselben wohltuend, kühlend und lindernd wirken, mögen dieselben unbeanstandet angewendet werden. In den Fällen aber, wo kalte Umschläge Schmerzen und Unbehagen verursachen, greife man zu lauwarmen oder warmen Umschlägen, bis man diejenige Temperatur ausfindiggemacht hat, welche angenehm und lindernd empfunden wird, das ist allein die richtige.

Spulwürmer können da sie sich ziemlich rasch und stark vermehren, recht bedenkliche Erscheinungen, zuweilen sogar Krämpfe herbeiführen. Die Vertreibung der Spulwürmer mit Santonin und anderen Giften ist aber unter Umständen ebenso gefährlich als die Würmer selbst. Man gebe dem Patienten etwa acht Tage lang rohe Zwiebeln auf Butterbrot und viel Obst, dagegen ist Fleisch verboten. Täglich werden dem Patienten ein bis zwei Klistiere von 24° R. Wasser gegeben, in welchem Knoblauch zerrieben worden ist. Wenn es der Patient vertragen kann, gebe man ihm auch täglich eine Tasse Milch, in der Zwiebeln gekocht wurden. Sind die Würmer abgegangen, so ist die fleischlose Diät noch eine Zeitlang fortzusetzen, ebenso tägliche Klistiere und 2—3 Vollbäder wöchentlich, bis auch die Spulwurmeier entfernt sind, da andernfalls schon nach wenigen Wochen sich neue Würmer entwickeln.

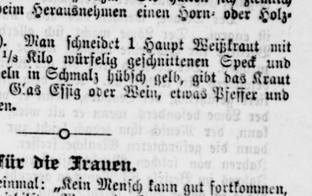


Die Frau im Erwerbsleben.

Die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Deutschland nimmt immer mehr zu. Die meisten betätigen sich in der Landwirtschaft, in der von altersher die Frau eine große Rolle gespielt hat.

Handarbeiten.

Gehäkelter Einsatz und Spitze. Als ein sehr wirkungsvoller Besatz erweist sich dieses hübsche Häkelmuster, das besonders leicht nachgearbeitet ist, wie schwierig es auch auf den ersten Blick erscheinen mag. Es ist an Mignardise gearbeitet mit Häkelgarn Nr. 50, welcher Stärke auch die der Mignardise entspricht. Unser Muster wurde in Ecru gehäkelt. Ganz in Weiß, als Besatz von Vorhängen, ist es indes ebenfalls ganz wundervoll, eine echte, weit mühsamere Spitze vollständig ersetzend. In dieser Form bietet es eine sehr schöne Ergänzung der modernen Kunstlergardinen, und zwar an weißen, gemusterten Mull gesetzt. Beim Häkeln beginnt man mit den Sternchen in der Mitte und schließt daran die äußeren Stäbchentouren. Ebenso verfährt man bei der Spitze. Erst wird das obere, glatte Teil gehäkelt und dann die Spitze, Zacke für Zacke in einer Tour, wobei sich die Schlingen von selbst bilden. Wenn bei der letzteren die obere glatte Tour beendet ist, so häkelt man nach unten eine Lauftour und fügt dann die Zacken an.



Gehäkelter Einsatz.



Gehäkelte Spitze.

Fürs Haus.

Das Reinigen der Besen, Handfeger und Schrubber geschieht in lauem Seifenwasser, nachdem die Staubflocken mit der Hand herausgenommen sind. Sind die Besen und Schrubber poliert oder lackiert, so muß man natürlich achtgeben, daß das Wasser nicht darankommt, sondern nur an die Borsten. Sind sie dagegen von gehobeltem, weißem Holz, so kann auch das Holz und der Stiel gründlich mit Wasser und Seife gereinigt werden. Dann werden die Borsten in öfter erneuertem, klarem Wasser gespült und die Besen an der Luft getrocknet. Um die Besen zu schonen, dürfen sie niemals stehend aufbewahrt werden, sondern sie müssen hängen.

Heroplatte zu reinigen. Die Platte wird mit Steinkohlena che, die mit Sodalauge angefeuchtet ist, reingescheuert. Wenn Flecke und Schmutz entfernt sind, wird die Platte trockengerieben.

Für die Küche.

Rote Rüben. Diese werden abgekocht, geschält und in dünne Scheiben geschnitten; dann übergießt man sie mit gutem Essig, gibt einige Pfefferkörner, Nägelein und einige in Scheiben geschnittene Zwiebeln, Lorbeerblätter und Salz dazu. Sie halten sich ziemlich lange, nur muß man beim Herausnehmen einen Horn- oder Holzlöffel nehmen.

Krautsalat (warm). Man schneidet 1 Haupt Weißkraut mit dem Hobel fein, röstet ⅛ Kilo würfelig geschnittenen Speck und 2 feingeschnittene Zwiebeln in Schmalz hübsch gelb, gibt das Kraut dazu und läßt es mit 1 Glas Essig oder Wein, etwas Pfeffer und Salz ¼ Stunde dämpfen.

Für die Frauen.

Ein Arbeiter sagte einmal: „Kein Mensch kann gut fortkommen, wenn seine Frau nicht mithilft. Wenn eine Frau ihrem Mann kein freundliches Gesicht machen kann, sobald er von dem Kampfe des Lebens in sein Haus kehrt, so bindet sie ihm schwere Fesseln an die Füße. Es begegnet unsereinem im Leben so viel Widerwärtiges; werden wir dann an unserm Herde mit freundlichen Mienen empfangen, so wissen wir, wohin wir zu gehen haben, um von unseren Mühen auszuruhen und uns in unserer gedrückten Stimmung aufzuheitern. Fin den wir aber hier keine freundliche Aufnahme, so sind wir schon geschlagen und geraten leicht auf Abwege." Gewiß ein beherzigenswertes Wort — vielleicht auch für dich, liebe Leserin!



Der Löwe vor einer Vieh-Boma.

Vom Raubwild und seinen Uebeltaten.

Der „passionierte" deutsche Jäger, der höchstens einmal einen Hasen gefehlt, auf ein Reh mit Schrot vorbeigeschossen oder einen Treiber für eine grobe Sau gehalten und mehr oder weniger schwer angekratzt hat, kann sich schwer einen Begriff machen von der Menge Raubwild, welches noch in Ostafrika anzutreffen und zu erlegen ist.

Einen ungefähren Anhalt zur Schätzung gibt nachstehende Statistik, nach welcher in der Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 an Schußprämien für erlegte und angemeldete Löwen und Leoparden bezahlt wurden: 20968 Rupien für 437 Löwen und 1412 Leoparden.

Der Grund für das zahlreiche Auftreten des Raubwildes ist zu suchen in der verhältnismäßig geringen Bevölkerungsdichtigkeit, dem Vorhandensein zahlreicher ungestörter, fast unzugänglicher Schlupfwinkel in Felsen, undurchdringlichem Dornurbusch, verfilztem hohen Grase und dichtem Schilf. An Wild zur Nahrung ist kein Mangel, und die Waffen, Vorderlader, Speer, Bogen, Pfeil, bzw. Fallen der Eingeborenen in Gestallt von Fallgruben, Verschlägen aus Baumstämmen mit lebendem Köder (meist Ziegen), Falltüren oder Fallblock aus einem schweren Stamme, sind immerhin so primitiv, daß sie für einen ernstlichen Vernichtungskampf nur wenig in Betracht kommen können. Sonst versucht man dem Raubzeug beizukommen mit Gift, Selbstschuß, Tellerfallen, Ansitz mit lebendem Köder, Verfolgung der Spur oder Treibjagd.



Der Menschenfresser von Mikindani.

Der Schade, welchen das Wild durch die Raubkatzen erleidet, ist enorm. Der Löwe macht sich allerdings durch seine besondere Vorliebe für Schweine nützlich, welche den Feldern großen Schaden zufügen. Der Leopard tritt oft als Würger auf und richtet dadurch besonders viel Unheil an. Auch dem Menschen werden beide Raubtiere gefährlich, der Leopard, wenn er verwundet oder bedrängt ist, der Löwe besonders, wenn er alt wird, nicht mehr gut Wild jagen kann, der Mensch ihm jedoch leicht zur Beute fällt. Das werden dann die gefürchteten Menschenfresser. In Mikindani wurden vor Jahren von solchen Menschenfressern während nicht eines vollen Jahres im Bezirke 83 Menschen geraubt. Ich selbst habe die Löwenplage in voller Blüte erlebt. Fast jede Nacht war das Gebrüll der gefürchteten Räuber zu hören. Davon ein paar Bilder.

Der volle Mond übergießt die weite, fast kreisrunde Bucht, die weißen Steinhäuser der Araber und Inder, die leicht im Nachtwind rauschenden Kokospalmwälder, die zerstreut liegenden Hütten der Eingeborenen und den dichten, fast undurchdringlichen Busch mit hellem, bläulichem Licht. Zum Tanz erschallt unermüdlich der wirbelnde Taktschlag der Negertrommeln. Da erdröhnt in weiter Ferne heiseres, kurz abgerissenes Gebrüll. Noch einige vereinzelte Trommelschläge. Das Summen, Scharren, Stampfen und Singen der Tänzer und Tänzerinnen hat aufgehört. Schon antwortet aus dem Busch von anderer Stelle ein zweiter Löwe; ein dritter fällt ein mit lange anhaltendem, allmählich ersterbendem Gebrüll. Lange Pausen entstehen; das Gebrüll kommt näher, wird rollend und grollend. Schauerlich dröhnt es durch die Stille der geisterhaft hellen Tropennacht. Markerschütternd dringt plötzlich ein gellender Schrei zum festen Fort. Dann ist alles totenstill. Nur der leichte Wind rauscht und raunt. Am nächsten Morgen meldet eine Polizeipatrouille in aller Frühe, daß ein Löwe wieder einen Menschen in den Busch geschleppt habe. Die sofort angestellte Verfolgung ist, wie schon so oft, ohne Ergebnis und endet nach Stunden in undurchdringlichem Dornbusch. . . .

Ein zwei Meter hoher Stacheldrahtzaun umgab den geräumigen Hof bei der Viehtembe in Mpapua. Fast jede Nacht dröhnten von dort Schüsse der Wachtaskari durch die Stille der Tropennacht, welche Raubzeug (Löwen, Leoparden oder Hyänen) von der stattlichen Groß- und Kleinviehherde fernhalten sollten. Selbst Zufallstreffer waren äußerst selten. Obwohl jedesmal nach Schweißspuren eifrig gesucht wurde, blieb die Mühe doch meist erfolglos.

Nach einer heftigen Schießerei, untermischt mit dem Brüllen der Rinder dem ängstlichen Meckern der Ziegen und Blöken der Schafe entdeckten wir am Stacheldraht unten Mähnenhaare eines Löwen. Eine große Blutlache rührte von einer verschwundenen Färse her. Schließlich fanden sich von dieser auch einige Hautfetzen am Stacheldraht oben. Der Löwe war mit dem Rind im Maul über die zwei Meter hohe Einzäunung gesprungen.

Auch Hyänen und Hyänenhunde können gefährlich werden. Nicht selten versuchen Hyänen nachts Schläfer fortzuzerren. Sowie der unsanft Geweckte jedoch sich schreiend regt, sucht die feige Bestie meist das Weite. In Kilimatinde ist es vorgekommen, daß Hyänen Kinder aus Eingeborenenhütten fortschleppten. Von Hyänenhunden wurde in der Nähe der Station Mpapua spät abends die Eselkolonne, welche täglich Kalk von Tschungo holte, angegriffen, gehetzt und zerstreut. Von 20 Eseln waren vier zerrissen worden. Wie Wölfe jagen diese Hyänenhunde in Rudeln.

Der afrikanische Busch bietet noch auf lange Zeit dem Raubwild sichere und unzugängliche Schlupfwinkel. Die vordringende Kultur allein wird diese Bestien immer weiter zurückdrängen und schließlich ihre gänzliche Ausrottung herbeiführen. In jedem Jahr zeigen die in den Etat eingestellten Mittel für Schußprämien eine recht erhebliche Zunahme. Der Jäger kann das Fell zu festgesetztem Preis von der Behörde erwerben. Die anderen Felle werden versteigert. Das Geld fällt dem Fiskus zu.



Ein kritischer Augenblick.



Taufe im Elsaß. Nach einem Gemälde von J. Scherrer. (Mit Text.)